

Nolite flere super me, sed super vos ipsas
flete et super filios vestros. Luc. 23, 28.

Weinet nicht über Mich, sondern weinet
über euch und eure Kinder.

Während in Jerusalem sich Kaiphas, Herodes und Pilatus als Todfeinde Jesu erwiesen und Ihn zur Schmach des Kreuzes verurtheilten; während Alle, die damals das große Wort führten, über seinen lang ersehnten Untergang frohlockten, und viele Ihn auf seinem Leidenswege noch mit Spott und Hohn begleiteten: gab es dennoch in der Stadt und im ganzen Lande Unzählige, die Ihn im Stillen anhängen und Ihn liebten, und dabei auch eine Anzahl muthiger Seelen, die ihre Theilnahme furchtlos bekundeten und ihrem Schmerz unverholen Ausdruck gaben. Zu diesen wandte sich der göttliche Heiland, selbst bereit, den Kelch des Leidens bis zur Hefe zu leeren, und sprach: „Weinet nicht über Mich, aber weinet über euch selbst und über eure Kinder!“

Gegenwärtig erleben wir, die Kinder der katholischen Kirche, ein Schauspiel, das viele Aehnlichkeit hat mit dem, welches sich vor 1800 Jahren auf dem Wege nach dem Calvarienberge zugetragen. Damals galt es dem Herrn, heute gilt es dem ersten seiner Diener, seinem Stellvertreter auf Erden.

Sein Leidensweg hat begonnen, und vielleicht bald wird er auf der Höhe von Golgatha ankommen.

Die ihn hätten schützen können und müssen, haben ihn preisgegeben; seine Gegner, die zahllosen Feinde der Kirche, führen in der ganzen Welt das große Wort; von seinen Kindern, die nach Millionen zählen, sind Manche entmuthigt und wissen nicht, was sie sagen und thun, und was sie erwarten sollen; aber Viele auch begleiten ihn, mit der Theilnahme der innigsten Liebe,

und möchten helfen, wenn es möglich wäre, oder doch wenigstens den allgeliebten Vater trösten in seinem un-nennbaren Schmerz.

Und da kommt mir vor, als ob Pius IX. die Worte spräche, die damals sein göttlicher Meister gesprochen: „Weinet nicht über Mich; aber weinet über euch selbst und über euere Kinder.“

An diese Worte lasset uns unsere Betrachtung anknüpfen.

I.

Als nach dreihundertjähriger Verfolgung, worin Millionen von Christen und ungefähr dreißig Päpste ihre Treue gegen Christus mit ihrem Blute bezeugten, Kaiser Constantin der Große den Glauben annahm, erlangte die Kirche Gottes den lang ersehnten Frieden; aber es entstand die Gefahr, daß die Macht der christlichen Kaiser, wenn dieselben Rom als ihre Hauptstadt beibehielten, die Freiheit und Selbstständigkeit des kirchlichen Oberhauptes beeinträchtigen und auf diese Weise die Kirche in der Erfüllung ihrer Aufgabe zum Wohl der Völker stören oder behindern werde.

Deßhalb fügte es die göttliche Vorsehung, daß Constantin den Sitz des Römer-Reiches in das Morgenland, nach Constantinopel verlegte, und es begann, ohne daß dieß im Plane der Menschen gelegen, das weltliche Königthum des Papstes, der Kirchenstaat. Wie aus dem Samenkorn sich der Baum entwickelt, so entfaltete sich, ganz allmählig, durch die Ereignisse der Geschichte und das segensreiche Wirken der Päpste, ihr Fürstenrecht in Rom. Leo der Große rettete Rom, als der Hunnenkönig Attila (452) mit seinen wilden Horden Italien verwüstete und die heilige Stadt bedrohte, und ebenso trat später Gregor der Große († 604) gegen die Longobarden

als Ketter auf, bis endlich Pipin, der Frankenkönig, da die Kaiser des Morgenlandes nichts zum Schutze Italiens thaten, dem Papste die volle weltliche Herrschergewalt über Rom und sein Gebiet bestätigte und übertrug; gerade in demselben Jahr (755), in dem unser heiliger Bonifacius durch seinen Martyrertod die Krone der himmlischen Herrlichkeit erlangte.

Dieses Werk der göttlichen Vorsehung, dieses elfhundertjährige Recht, diese Einrichtung, auf welcher zum großen Theil die freie Stellung und das ungehinderte Walten des Papstes und somit die Wirksamkeit der Kirche Gottes auf Erden beruht, hat vor kurzem — am 20. September — die Revolution, zu deren Dienste sich ein König, der Sprößling eines alten katholischen Fürstenhauses, hergegeben, umgestürzt. Seine Generale sind mit starker Heeresmacht gegen Rom herangerückt, haben die Stadt mit Gewalt in Besitz genommen und den Papst, nachdem man selbst den Vatican mit Kugeln beschossen, in seinem eigenen Palaste zum Gefangenen gemacht.

Gewiß, geliebteste Zuhörer! diese That an sich ist über die Maßen gräuelvoll und muß Jeden, wenn in ihm noch etwas von Rechtsinn und Gewissen ist, mit tiefem Abscheu und großem Schmerz erfüllen; aber alle Umstände treffen zusammen, um ihre Schuld und Verwerflichkeit zu vergrößern und eben dadurch auch den Kummer und das Herzleid des Papstes über das Unrecht, das man an ihm verübt, aufs Höchste zu steigern.

Es geschah nicht in Zeiten eines Aufstandes, wo die Völker in wildem Ungestüm sich erheben und dann, fortgerissen von ihren Leidenschaften und verblendet von listigen Verführern, kaum noch Recht und Unrecht von einander unterscheiden. — Es geschah nicht in einem ausgebrochenen Krieg, wo eine siegreiche Armee in ihren

Eroberungen sich nicht aufhalten läßt. — In solchem Falle könnten wir die Gewaltthat gewiß nicht rechtfertigen, aber doch in etwas uns erklären. — Das am Heiligen Vater jetzt begangene schmäbliche Unrecht geschah, während Friede herrschte; geschah ohne Kriegserklärung, ohne einen dazu gegebenen Anlaß; geschah, nachdem im vorigen Jahre der bedauernswerthe König sich gegen den Heiligen Vater gar reumüthig ausgesprochen, und noch in den letzten Tagen ihm die schönsten Versicherungen gegeben hatte. Wie mußte Das den Heiligen Vater in seiner tiefsten Seele schmerzen! Doch noch mehr. Seit Jahren hatte die Revolutionspartei Alles versucht, um die Bewohner des Kirchenstaates zur Untreue, zu Aufstand und Empörung zu reizen, — aber umsonst; sie hatte Brandstiftungen und Meuchelmorde angewendet, um die friedlichen Bürger einzuschüchtern und der Staatsverwaltung das Regieren unmöglich zu machen — aber umsonst; die Freischaaren hatten Einfälle und Raubzüge unternommen — aber umsonst. Ein kleines, aber tapferes und zuverlässiges Heer, das der Heilige Vater aus muthigen Männern aller katholischen Nationen sich gebildet, hielt die Ordnung aufrecht und schlug siegreich die Banditeneinfälle zurück, unterstützt besonders durch die Glaubensbegeisterung und Hilfe der französischen Katholiken. Jetzt gerieth Frankreich in den für es so verhängnißvollen Krieg, und diesen Augenblick benutzte der Nachbar, der sich selbst einen liebevollen Sohn des Heiligen Vaters und treuen Katholiken nennt, um den fast wehrlosen Papst unerwartet vom Throne zu stoßen. Von allen Seiten ward das kleine Gebiet, das dem Heiligen Vater nach der Beraubung von 1860 verblieben, von Armeen umstellt, und wie in jener Nacht, da das Leiden des Herrn begann, der Verräther kam mit erheuchelter Freundlichkeit, und ein großer Haufe mit Schwertern

und Waffen, so gaben sie jetzt vor, ihre Absicht sey, den Papst zu schützen und die Ruhe in Italien aufrecht zu halten, und zwangen, nachdem sie mit ihren Geschützen Schrecken und Unheil verbreitet, die tapfere Gegenwehr des päpstlichen Heeres aber gegen die feindliche Ueberzahl keinen Erfolg versprach, den Papst zur Uebergabe Roms an die Feinde.

Und wer sind diese Feinde? von wem hat unser Heiliger Vater diese Mißhandlungen, diese Schmach erfahren? Ach, geliebte Zuhörer, von Italien, dem verblendeten Italien, welches Pius IX. so sehr liebt, denn es ist ja sein Vaterland, und nach der Liebe zu Gott und der heiligen Kirche ist nichts in edeln Herzen so stark, als die Liebe zum Vaterland; von Italien, dem er so viele Wohlthaten erwiesen, dessen Entwicklung und Wohlfahrt ihm seit seiner Thronbesteigung stets am Herzen gelegen; von Italien, dem Gott die Gnade des wahren Glaubens geschenkt und bisher stets bewahret hat; von Italien endlich, das von Gott zu der Ehre berufen ist, das Land zu seyn, in welchem der Stuhl Petri stehen und der Mittelpunkt der Kirche sich befinden soll. Und dieses Italien, mit seiner wortbrüchigen Regierung und seinem verführten Volke, wagt es nun, Rom, das doch die Hauptstadt und das Eigenthum der katholischen Christenheit ist, gewaltsam an sich zu reißen, die Kirche in ihren Instituten und Besizthümern, und, was noch höher ist, in ihrer Freiheit und Selbstständigkeit zu beschädigen, dort, woher wir die Stimme der Wahrheit und des Rechts zu hören gewohnt sind, die schlechten Grundsätze und die schlechten Sitten der Revolution zur Geltung zu bringen, und schreckt nicht zurück, sich sogar an der Person des Heiligen Vaters zu vergreifen, den es am freien Verkehr mit den Christgläubigen verhindert und, allen gleisnerischen Zusicherungen zuwider, in seinem eigenen Hause zum Gefange-

nen macht. So erklärt der heilige Vater selbst in einem Schreiben an die Cardinäle vom 29. September.

So ist also unser vielgeliebter Pius dem leidenden Heiland ähnlich, gefangen und gebunden, seiner königlichen Würde beraubt, in der Gewalt seiner Feinde, und dem Gespötte und Hohngelächter der Ungläubigen preisgegeben. O, wie sehe ich ihn niedergebeugt von Kummer über die vollbrachte Freveltthat, sein Angesicht voll Schmerz über die Mißhandlungen, die man ihm zugefügt, sein Herz zerrissen über die Gefahren, die der Kirche drohen, seine Seele bis in den Tod betrübt über die sacrilegische Schmach, die man ihm, dem Stellvertreter Gottes, anthut!

Wer kann bei solchem Anblick ungerührt bleiben? wer muß nicht, wenn er die Seufzer des Heiligen Vaters hört und Thränen in seinen Augen sieht, ihn aus innerstem Herzen beklagen und beweinen? Gewiß, Geliebteste, wir haben allen Grund dazu. Wo ist denn auf Erden ein Mensch, der der liebevollsten Theilnahme würdiger wäre, als Pius IX., dieser von der Revolution angefeindete, von den Großen der Welt schutzlos gelassene, von den Ungläubigen verfolgte, seiner königlichen Würde schmachvoll beraubte Papst? Wir kennen ihn ja. Er ist die Güte und Milde selbst, der seine Regierung damit begonnen hat, allen Feinden des Papstes die wohlverdienten Strafen zu erlassen, und der seit 25 Jahren die Freude und Wonne aller gutdenkenden Menschen geworden ist. Er ist der allgeliebte Priestergeis, dem die ganze Welt im vorigen Jahre, als er den Tag seines fünfzigjährigen Priesterthums feierte, freudig zujauchzte, für den eben, nachdem er 25 Jahre den Stuhl Petri glorreich innegehabt, in seinem achtzigsten Lebensjahre die Revolution keine Schonung hat. Dazu ist er ein legitimer König, dessen Recht an Alter, Ehrwürdigkeit und Unantastbarkeit keinem anderen

Rechte nachsteht; und er ist ein Fürst des Friedens, der nie gegen Jemanden Gewalt gebraucht, aber noch neulich, in so herrlicher Weise, sich bemüht hat, durch sein Schreiben an die beiden zum Kriege entschlossenen Monarchen, Europa den Frieden zu erhalten. Und er ist seit 25 Jahren der von Gott gesetzte treue oberste Hirt der Herde Gottes, dessen Stimme die Schaafe kennen und dem sie freudig folgen; und er ist endlich, was das Höchste ist, der Stellvertreter Jesu Christi auf Erden.

Wenn wir nun unsern Heiligen Vater beraubt und herabgewürdigt sehen in solch unerhörter Weise, und seinen namenlosen Schmerz betrachten, sollen wir da nicht weinen über ihn? — Ja er verdient es. Aber Jesus Christus, sein und unser Gott und Heiland, ward noch tiefer herabgewürdigt und hat noch mehr gelitten, und Er hat dennoch zu den Bewohnern Jerusalems die Worte gesprochen: „Weinet nicht über Mich.“ Sofort aber hat Er beigefügt: „Weinet über euch selbst und eure Kinder.“ Und ich denke mir, daß der Heilige Vater dieselben Worte zu uns spräche; nicht deßhalb, weil der entthronte Papst nicht unseres ganzen Mitleids und aller unserer Thränen würdig wäre, sondern weil ein anderer Gegenstand vorhanden ist, der wegen des Unglückes, das ihn bedroht, über alle Maßen beklagenswerth ist. Darum also, Geliebteste, weinet nicht über den Papst, sparet vielmehr eure Thränen für die Leiden und Trübsale auf, die aus der gottesräuberischen Entthronung des Papstes über die Völker kommen werden. „Weinet nicht über Mich; sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder.“

II.

Es wäre ein großer Irrthum, wollte man die Meinung hegen, Das, was am 20. September geschehen, gehe nur Rom und Pius IX., nur Italien und König Victor Emmanuel an. Nein, das geht die ganze Welt an, und zwar nicht allein die Katholiken aller Länder, sondern auch diejenigen, die außer der Kirche stehen, aber noch ein Gefühl für Religion haben, noch Recht und Gerechtigkeit auf Erden wünschen und noch an die Strafgerichte Gottes glauben; denn die Zerstörung des Kirchenstaates und die Entthronung des Papstes ist ein Ereigniß von unermesslicher Tragweite, und eine Frevelthat, die weit schrecklichere Folgen in sich birgt, als selbst viele von Denen, deren Herz darüber voll Entrüstung und Abscheu ist, glauben mögen.

Durch die Entthronung des Papstes ist erstens die Religion verletzt.

In seiner Güte und Erbarmung hat es Gott gefallen, den Menschen, in deren Herz Er das Bedürfniß nach Religion gelegt und deren Vernunft Er das Vermögen verliehen, Gott schon aus den Werken der Schöpfung zu erkennen, durch Jesus Christus, seinen Sohn, sich zu offenbaren und ihnen übernatürliche Wahrheiten und Gnaden mitzutheilen. Damit aber dieser Schatz göttlicher Wahrheiten unvermindert und unverfälscht bleibe, und damit die durch den Kreuztod Jesu verdiente Gnadenfülle unverkürzt und wirksam verwaltet werde, hat der göttliche Heiland seine sichtbare Kirche gestiftet und ihr, zur Festigung ihrer Einheit, ein sichtbares Oberhaupt gegeben. Das war von Allen zuerst der heilige Apostel Petrus, und ist für alle Folgezeit der rechtmäßige Nachfolger auf dem Stuhle Petri — der jedesmalige Papst. Heute ist es Pius IX., und mögen auch Viele, die sich Christen nennen, daran nicht glauben, er ist es dennoch; denn was Gott gestiftet und

geordnet hat, ist in sich wahr, und sein Recht hängt nicht von der Meinung und Zustimmung der Menschen ab. Wenn nun der Papst seiner Unabhängigkeit und Freiheit beraubt ist, so ist dadurch nicht allein die Ehre verlezt, die ihm gebührt, und das Ansehen geschwächt, welches ihm die Ausübung seines Amtes erleichtert, sondern die Kirche selbst ist angegriffen und darin unsere heilige katholische Religion. Der Papst ist gehindert, den Glauben auszubreiten, wie sein Eifer ihn antreibt und Gott es ihm geboten hat; der Papst ist gehindert, die Kirche zu leiten, wie sein Gewissen ihn drängt und die Bedürfnisse der Völker es erheischen; der Papst ist gehindert, die Wahrheit so offen und entschieden zu lehren und den Irrlehren so kräftig zu steuern, wie es die erste und oberste Aufgabe des apostolischen Stuhles ist und das Heil der Welt es fordert. Ist der Papst nicht frei, steht er unter der Gewalt einer weltlichen, und sogar feindseligen Macht, so ist uns, den Kindern der Kirche, der Gehorsam und der Glaube erschwert; denn es drängt sich der Verdacht in's Herz, es könnte vielleicht eine unberechtigte Beeinflussung stattgefunden haben. Soll unser Gehorsam ein williger sein, so müssen wir wissen, daß der Papst frei ist, wenn er befehlt; und soll unser Glaube ein freudiger sein, so muß der Papst, dem Gott die oberste und unfehlbare Lehrgewalt übertragen, auch unbehindert sein in seinen Aussprüchen und Entscheidungen. Das ist einfach und klar; und wenn man nun dem Papste die Unabhängigkeit entzieht, welche die göttliche Vorsehung ihm gegeben, und ihn zum Unterthan, ja zum Gefangenen irgend eines Königs macht, so besitzt er nicht mehr als Oberhirt der Heerde Christi, wozu doch auch die christlichen Fürsten und Könige gehören, die rechte Stellung; in seiner Herabwürdigung ist die Kirche, und in ihr die katholische Religion verlezt.

Wir wissen wohl, daß Christus der Herr dem heiligen Petrus keine Königskrone, und doch die Schlüssel des Himmelreichs und die Gewalt zu binden und zu lösen übergeben hat; wir wissen wohl, daß nicht der Kirchenstaat das Fundament der Kirche ist, sondern der heilige Petrus mit der ihm gegebenen göttlichen Verheißung. Durch 300 Jahre, solange die Verfolgungen dauerten, war der Papst kein souveräner Fürst, und das Privilegium, das er damals in Rom genoß, bestand darin, daß er am meisten der Verfolgung ausgesetzt war. Auch durch die folgenden 400 Jahre war der Papst nicht König; aber gerade damals zeigte sich, wie wohlthätig, ja wie nothwendig es sei, daß der Papst nicht einem andern Könige unterworfen sei; und deshalb hat die Weisheit Gottes ihm seine Unabhängigkeit gesichert, indem sie ihn zum Fürsten und Könige erhob. Auch jetzt sprechen Diejenigen, welche ihn entthront oder dazu mitgewirkt haben, von der nothwendigen „Sicherung seiner Unabhängigkeit;“ aber es hat keiner der klugen Herren bis jetzt anzugeben gewußt, auf welche Weise denn die Freiheit und Unabhängigkeit des entthronten Papstes gesichert werden könne. Sie war gesichert durch Gottes Fügung; und nun hat die Revolution das Werk Gottes gestört und dadurch die Religion verlegt.

Durch die Entthronung des Papstes ist zweitens die Grundlage des Rechts erschüttert.

Die Gewaltthat des 20. September ist eine große Ungerechtigkeit. — Welches Recht in ganz Europa ist begründeter durch die Art und Weise, wie es entstanden, durch den Zweck, dem es dient, durch das Alter seiner Dauer, durch die Anerkennung der Jahrhunderte, — als das Recht des Papstes auf seine weltliche Herrschaft? Nachdem die Päpste durch 400 Jahre Rom und Italien geschützt, und durch ihr Amt und Ansehen die Welt vor der Barbarei bewahrt hatten, besitzen sie

seit 1100 Jahren die Fürstengewalt in Rom. Es hat im Laufe der Jahrhunderte an Bedrängungen nicht gefehlt; zeitweise wurde auch von Usurpatoren der Kirchenstaat in Besitz genommen, aber immer, wenn Friede und Ordnung wiederkehrte, ward auch das Recht des Papstes wieder allgemein anerkannt. Jetzt ist es mit Füßen getreten und preisgegeben, unter dem Vorwande, daß die italienische Nation, um ihrer erstrebten Einheit willen, ein Recht habe, das Gebiet des Papstes sich anzueignen. Aber wie? hat denn ein solch moderner Gedanke mehr Berechtigung, als ein uralter legitimer Besitz, und gelten die politischen Wünsche einer Nation, oder vielmehr nur einer nationalen Partei, mehr als die religiösen Interessen der ganzen Christenheit? Denn der Kirchenstaat, den der Papst als König verwaltet, ist eigentlich das tausendjährige rechtliche Eigenthum aller katholischen Christen, die auf dieses ihr Recht nicht verzichten wollen und nicht verzichten können.

Wenn aber dennoch Italien, weil es gegen den wehrlosen Papst die Gewalt hat, dieses Recht verlegt, und die übrigen Machthaber der Erde es geschehen lassen, welches Recht auf Erden bleibt da noch heilig und gesichert? Da gibt es kein öffentliches Recht mehr, das den Frieden der Welt und die Ordnung unter den Völkern aufrecht erhält, sondern wir sind den Launen des Ehrgeizes preisgegeben; und es gibt kein Privatrecht mehr, denn die Grundlage alles Rechtes ist erschüttert. Oder soll es nur verboten und strafbar sein, im Kleinen fremdes Eigenthum anzutasten und Anderer Rechte zu verletzen, während die Usurpation von Kronen und Ländern unbehindert und ungestraft geschehen darf? Es gibt aber keine Krone in der ganzen Welt, die legitimer wäre, als die des Papstes, und es ist kein Länderbesitz so sehr im Recht begründet, als der des Kirchenstaates. Den Papst berauben ist also das schreiendste Unrecht. Solches thun und zu solchem Unrechte ruhig

zusehen oder gar es billigen, das untergräbt die Grundfesten der Gerechtigkeit und bedroht alle Verhältnisse mit dem Umsturze, gleich einem Erdbeben, das den Boden durchzittert, der die Menschenwohnungen trägt, und deshalb nicht allein die Hütten der Armen erbeben macht, sondern weit mehr die Paläste und stolzen Prachtbauten der Reichen in Trümmer legt. Darum sagt warnend die heilige Schrift: „Die Gerechtigkeit erhöht ein Volk, das Unrecht aber ist der Völker Verderben.“

Durch die Entthronung des Papstes ist drittens ein höchst strafwürdiges Verbrechen begangen.

Selbst rohe Menschen, selbst barbarische Völker schauern davor zurück, sich an gottgeweihten Gegenständen zu vergreifen und sehen solche Entweihung als ein ganz besonders gräuelvolles Verbrechen an, das über Den, der es verübt, nichts anderes als Fluch und Unheil bringen kann. Damit stimmt überein, was im alten Bunde durch den Propheten, und im neuen durch den heiligen Paulus uns verkündigt wird: „Wehe, Ich werde Rache nehmen an meinen Widersachern;“ (Is. 1, 24.) und „Wer sich am Heiligthum des Herrn vergreift, den wird Gott zu Grunde richten.“ (1. Cor. 3, 17.) Deßungeachtet hat man sich nicht gescheut, das Eigenthum und die Gerechtsame der Kirche, das Erbe frömmerer Jahrhunderte, gottesräuberisch an sich zu reißen; und Die das thaten, nennen sich katholische Christen, und sie geben dabei vor, dadurch das Heil des Volkes begründet zu haben.

Doch, als wäre der Kirchenraub noch nicht strafbar genug, gehen sie in ihrem Frevelmuth noch weiter, und legen Hand an den Gesalbten des Herrn, an den allgemeinen Vater der Christenheit. Wenn Gott in den heiligen Zehngeboten das Glück und Wohlergehen eines Menschen davon abhängig macht, daß er Vater und Mutter ehrt, und Dem ausdrücklich seinen Fluch androht

(5. Mos. 27, 16.), der seinen Vater nicht ehrt: welche Strafe wird Die treffen, die sich am Heiligen Vater ver-sündigen, zumal derselbe neben der Würde, die er als Vater hat, noch die ungleich höhere besitzt, der Stellver-reter Jesu Christi zu sein. Gott läßt mit sich nicht spotten, und Christus läßt nicht ungestraft seinen Stell-vertreter mißhandeln. Als das auserwählte Volk des alten Bundes in unseliger Verblendung die Schuld auf sich lud, Jesus Christus, den Gesalbten Gottes, mit der Dornenkrone zu krönen und ans Kreuz zu schlagen, da war sein Untergang unvermeidlich, und es dauerte kaum ein Menschenalter, so ward Jerusalem zerstört und das Blut Christi an dem Judenthume gerächt. Es ist zu fürchten, daß es Denen ähnlich ergehe, die sich an der Kirche und ihrem Haupte vergreifen; es ruht, das be-zeugt die Geschichte, ein Fluch auf solcher That. Und wie, meine lieben Zuhörer! sind etwa nur die Thäter strafbar, und nicht auch die Mitschuldigen? nicht auch alle Die, welche das Unrecht hätten verhüten können und sollen? welche schweigen, da sie reden müßten, und nicht eingreifen, da ihnen doch das Schwert der Ge-rechtigkeit nur dazu von Gott gegeben ist, daß sie der Sünde steuern und dem Rechte Schutz verleihen? Sind nicht auch wir strafwürdig, weil wir zu wenig beten, weil wir zu gleichgültig dem Unrechte zuschauen, weil wir durch unsere Sünden den Zorn Gottes herausfor-dern? Wehe uns! wehe der Welt, wenn Gott sie straft nach der Schwere ihrer Schuld und nicht Nachsicht übt nach der Größe seiner Barmherzigkeit.

O wie ist, wenn man dieß erwägt, der Zuruß des Herrn so begründet: „Weinet über euch selbst, und über eure Kinder.“

Was sollen aber, unter den obwaltenden Umständen, wir thun? Haupt-sächlich drei Stücke.

Wir sollen 1) feststehen im Glauben.

Wenn es frevelhaften Händen gelungen ist, den Thron des Papstes umzustürzen, so vermögen sie doch nichts über den apostolischen Stuhl, und wenn der Kirchenstaat von Feinden erobert worden ist, so ist das eine Beschädigung, aber nicht der Umsturz der Kirche, und wenn in Rom, für einige Zeit, Victor Emmanuel König ist, so bleibt doch Pius das geheiligte Oberhaupt der Kirche, ausgestattet mit der ganzen Machtfülle, wie seither, als der unfehlbare Lehrer der Wahrheit, als der oberste Ausspender der Gnaden, als der rechtmäßige Oberhirte der ganzen Heerde Christi. Das Fundament, das Gott seiner Kirche im heiligen Petrus gegeben, wankt nicht, wenn auch ein Nachfolger Petri verfolgt und in seiner äußeren Ehre herabgewürdigt ist; die Kirche ist und bleibt „die Säule und Grundfest der Wahrheit“ und „die Pforten der Hölle werden sie nie überwältigen.“ Es ist nicht zum ersten Male, daß ein Papst von seinem Throne verdrängt worden. Das ist in früheren Jahrhunderten öfter geschehen, und unsere Eltern haben es zweimal erlebt, an Pius VI. und an Pius VII., wovon der erstere in der Gefangenschaft starb, der andere aber im Triumphe wieder auf den römischen Thron zurückkehrte. Und selbst unser Pius IX. ward vor zwanzig Jahren durch die römische Republik seines Thrones verlustig erklärt, um ihn schon nach Jahresfrist, unter dem Zujuchzen seines Volkes und der ganzen Welt, wieder in Besitz zu nehmen. — Was immer geschehen mag: der Papst bleibt Papst, ob ihm die Welt königliche Ehren erzeigt, oder ihn auf's Ungerechteste behandeln läßt, wie Jesus Christus, der ihn zu seinem Stellvertreter gemacht hat, der Sohn Gottes ist und bleibt, wie in der Verkündung auf Thabor, so in der Schmach des Kreuzes.

Deßhalb, Geliebteste, laßet euch durch die traurigen

Ereignisse nicht beirren in euerer katholischen Ueberzeugung. Stehet fest im Glauben.

Wir sollen 2) alle uns zustehenden irdischen Mittel anwenden, um dem Rechte des Papstes, und dem unserigen Geltung zu verschaffen.

Wir haben, als Katholiken, ein Recht auf einen freien und unabhängigen Papst, der nicht der Unterthan eines anderen Menschen, am allerwenigsten einer revolutionären Regierung ist. Der Papst gehört wesentlich zu unserer katholischen Religion; er ist der oberste Lehrer, der in Sachen des Glaubens die endgiltige Entscheidung gibt, der also unsere etwa entstehenden Zweifel löst, und unsere Ueberzeugung schützt und feststellt. Es gibt keine katholische Religion ohne Papst, so wenig es einen lebendigen Körper gibt ohne Haupt. Ein Körper ohne Haupt ist ein Leichnam, ein Katholicismus ohne Papst ist ein Unding. Wir haben aber das Recht, Katholiken zu sein, und unsere Fürsten, deren Rechte wir anerkennen, denen wir Treue leisten und die schuldige Ehre zollen, haben die Pflicht, uns in diesem Rechte zu schützen und zu sichern. Das ist ja die Aufgabe des Staates, das Recht zu handhaben und zu schützen. Unter allen unsern Rechten das höchste und theuerste ist aber das: daß wir katholisch sind und bleiben. — Wenden wir uns also an unsere Fürsten, mit aller Ehrerbietung, wie es ihrer Würde, und mit allem Vertrauen, wie es unserem Rechtsbewußtsein entspricht; bitten wir dieselben, daß sie uns helfen, sagen wir ihnen, was wir von ihnen erwarten, erinnern wir sie daran, daß der entthronte Pius auch ein König gewesen, daß sein Thron unter allen auf Erden der älteste war, und daß die Revolution, die überall, nicht bloß in den geheimen Gesellschaften Italiens, im Finstern schleicht und wühlt, nur darauf lauert, auch die anderen Throne umzustürzen. — Während wir die Fürsten bitten, unterlassen wir nicht, durch Wort und Schrift Alle aufzuklären über die Bedeutung der Gewaltthat, die in Rom vollbracht worden, damit sie

erkennen, es handele sich hier nicht allein um ein persönliches Recht des Papstes, sondern um ein Princip, von dessen Geltendmachung die Ordnung der Welt abhängt. Und in diesem Sinne wählen wir auch unsere Vertreter zu den großen Versammlungen, damit nicht durch unsere Trägheit oder Feigheit es dorten an Männern fehle, die ein Herz haben für Gerechtigkeit und Religion, und Fähigkeit und Muth besitzen, für diese höchsten Güter der Menschheit einzustehen.

Wir sollen endlich 3) unsere Zuflucht nehmen zu Gott. Menschliche Hilfe ist, wie dormalen die Verhältnisse in Europa liegen, vorerst nicht zu erwarten; hat doch keine der europäischen Großmächte, wie es dem Völkerrecht entsprechend gewesen, gegen die Besiznahme von Rom, so lange sie noch unausgeführt war, Einhalt geboten. Was unsere Bittgesuche fruchten werden, wird die Zeit uns lehren. Aber, wenn wir an Gott uns wenden, in frommem, anhaltendem, vertrauensvollem und gemeinsamem Gebete, so werden wir nicht unerhört bleiben; sagt Er doch ausdrücklich: „Rufe Mich an in der Zeit der Noth; Ich werde dich erretten.“ (Ps. 49, 15.)

Als der göttliche Heiland die Strafgerichte ankündigte, die über das schuldbedeckte Jerusalem kommen würden (Matth. 24, 22.), fügte Er die Worte bei: „Um der Auserwählten willen werden diese Tage der Heimsuchung abgekürzt werden.“ Um der Auserwählten willen, also um der frommen, Gott liebenden, heiligen Seelen willen, wird Gott gnädig sein und die zerstörte Ordnung wieder herstellen und der Welt den ersehnten Frieden geben. O Geliebteste! heiligen wir uns; legen wir ab unsere Sünden und besleißigen wir uns eines ächt christlichen Lebens; damit wir verlangen, was wir begehren und Gott in dieser schweren Zeit uns stärke und behüte. Ich schließe mit dem bekannten Gebet der Kirche: „Frieden gib uns gnädiglich, Herr, Gott! zu unsern Zeiten; denn es ist kein Anderer, der für uns könnte streiten, als du, o Gott und Vater!“ Amen.

